

Abend-



Zeitung.

Neun und zwanzigster Jahrgang.

57.

Dienstag, am 13. Mai 1845.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

Die Glocke.

Der Jüngling zieht den Glockenstrang,
Der Glocke Rufen schallt so bang:
„Herbei, herbei, o Leutchen ihr!
Ich bin so krank, drum helfet mir!
Herbei, herbei! Kommt Niemand her?
Bald kann ich auch nicht läuten mehr!“
Und Keiner naht; da sinket um
Der Knabe todesmatt und stumm.
Stets trüber wird der Augenschein,
Schon zieht der Tod in's Herz ihm ein.
Da kommt ein holdes Mägdlein leis
Und küßt die bleichen Wangen heiß.
Und sieh! der Jüngling unverweilt
Ist durch des Mägdleins Kuß geheilt.

Der Jüngling zieht den Glockenstrang,
Da schallt so hell der Glocke Klang:
„Herbei, herbei, o Leutchen ihr!

Ich bin so glücklich! Kommt zu mir!
Mich hat geheilt ein Mägdlein traut:
Herbei, herbei, und grüßt die Braut!“
Und sieh! von allen Seiten her
Viel Leute nah'n, stets mehr und mehr.
Da kommt im Myrthenschmuck die Braut;
Der Glockner sieht's und jauchzet laut,
Und preßt sie glühend in den Arm
Und küßt den Mund ihr stürmisch warm.
Dann führt er sie zum Traualtar —
Es folgt der Gäste frohe Schaar.

Es zieht der Mann den Glockenstrang,
Und wieder schallt die Glocke bang:
„Herbei, herbei! ihr lieben Leut',
Mein Weib soll ich begraben heut!
Herbei, herbei! die beste Hab'
Auf ewig sinket mir in's Grab!“
Auf hoher Bahre, unverhüllt,
Da liegt das bleiche Engelsbild;
Um's Haar der Myrthenkranz sich schlingt,
Am Fingerlein der Brautring blinkt.

Da kommen stumm der Träger Reih'n
Und tragen sie zur Gruft hinein.
„Ade!“ erbebt des Mannes Wort,
Und nieder stürzt er an dem Ort.

Es zieht der Greis den Glockenstrang,
Raum hörbar schallt der Glocke Klang:
„Herbei, herbei! zum letzten Mal,
Ihr Leute ringsumher im Thal!
Herbei! herbei! zur ew'gen Ruh
Drückt mir die müden Augen zu!“
Der Glockenton erscholl so leis:
Drum bleibt allein der arme Greis.
Der schleicht mit Müh' an seinem Stab
Hinweg zu seines Weibes Grab.
Drauf legt' er's Haupt, des Lebens müd',
Und schloß die Augen und verschied.
Das Glöcklein aber leis erklang:
Das war des Alten Grabgesang.

Friedrich Ernst.

Erste Versammlung deutscher Schriftsteller zu Leipzig.

Die bereits ansehnliche Reihe jährlich wiederkehrender Versammlungen der Genossen gleicher Geistesthätigkeit ist um ein neues Glied vermehrt worden. Drei Tage, vom 27. bis zum 29. April 1845 haben die deutschen Schriftsteller eine Versammlung zu Leipzig gehalten und wollen dieselbe fortan alljährlich, zunächst in Stuttgart, wiederholen.

Der Plan zu diesen Versammlungen war schon seit Jahren mehrmals von verschiedenen Seiten her angeregt, und es dürfte auch unter allen Kreisen, die bereits auf ähnliche Weise zusammengetreten sind, nicht einer gefunden werden, dem eine solche Annäherung seiner Mitglieder dienlicher sein könnte. Gemeinsame Interessen, deren Erkenntniß und Wahrung sich dadurch fördern läßt, haben deutsche Schriftsteller sicherlich nicht min-

der als deutsche Naturforscher, Philologen, Landwirth 2c.; anziehendere Bekanntschaften, als die glänzenden Namen unsterblicher Geisteshelden der Schriftstellerwelt, vermag schwerlich eine andere Zusammenkunft darzubieten, und die persönliche Besprechung Gleichgesinnter, die gesellige Annäherung Andersdenkender dürfte auf dem so mannichfaltig gespaltenen Felde der Literatur zur gegenseitigen Aufklärung noch weit nöthiger sein und wohlthätiger einwirken, als auf dem engeren Gebiete anderer Vereine, deren Theorien und Schulen das Band einer gleichen Wissenschaft umschlingt. Muß es nicht nothwendig den bitteren Ingrimm des radicalen, die vornehme Geringschätzung des conservativen Publicisten milder stimmen, Beide zum nähern Eingehen auf Gründe bewegen und so der Sache selbst zum Vortheil gereichen, wenn Dieser in Jenem einen edlen, hochherzigen Jüngling, Jener in Diesem einen milden, wohlwollenden Greis kennen lernt?

Allgemein war demnach Anklang zu erwarten, als Professor Biedermann die deutschen Schriftsteller ihre erste Versammlung während der Buchhändlermesse in Leipzig zu halten aufforderte und bald darauf Kühne, Laube, Schletter und Buttke sich ihm zur Vorbereitung derselben angeschlossen. Die bequeme Lage des Zusammenkunftsortes, die gleichzeitige Anwesenheit so vieler Verleger aus ganz Deutschland, die Gewißheit, daß bei der großen Anzahl der in Leipzig lebenden Schriftsteller die Versammlung jedenfalls zu Stande kommen werde, schienen noch besondere Gründe von allen Seiten her einen zahlreichen Besuch zu veranlassen. Leider ist diese Erwartung keineswegs in Erfüllung gegangen. Aus Oesterreich waren Fürst Schwarzenberg und Joseph Rank, aus Schwaben Berthold Auerbach, aus Hessen Heinrich König zugegen, aber auch das nahliegende Berlin wurde nur durch einzelne Namen (Hermes, Anton Gubitz 2c.) vertreten, und selbst aus Leipzig hatten sich zwar Belletristen, Publicisten und Journalisten in großer Zahl, von den fachgelehrten Schriftstellern dagegen gar wenige eingefunden. Diese Versäumniß dürfte schwerlich zu rechtfertigen sein. Möchte man das Ergebnis einer solchen Versammlung auch noch so gering anschlagen oder deren Leiter nicht als

Führer anerkennen können, mußte man doch einer Zusammenkunft beiwohnen, die im Namen der ganzen Literatur auftrat und in weiten Kreisen als Versammlung der deutschen Schriftsteller erscheinen wird. Vornehmthun und Unthätigbleiben vermag weder Einfluß zu gewinnen, noch zu behaupten, und der handelnde Theil ist stets im Vortheil.

Wenn aber auch diese Theilnahmlosigkeit vieler Schriftsteller sich nicht rechtfertigen läßt, so ist sie doch gar wohl zu erklären. Zum Theil dürfte schon die allzu späte Veröffentlichung der Aufforderung dazu beigetragen haben, zum Theil aber wird auch die Unentschiedenheit der Veranstalter daran Schuld gewesen sein. Da schon öfter von einer solchen Versammlung die Rede war, diese aber bisher noch nie zur Ausführung kam, so lag vor Allem daran, den Betheiligten die Ueberzeugung zu geben, daß die Unternehmung diesmal jedenfalls Fortgang haben werde. Wie hätte dies besser geschehen können, als wenn der in Leipzig bestehende Literatenverein an die Spitze getreten wäre und in seinen Mitgliedern einen Kern dargeboten hätte, dem sich auswärtige Schriftsteller dann mit Sicherheit einzeln anreihen konnten? Statt dies zu thun, ließ aber der Literatenverein aus seiner Mitte erst den Professor Biedermann allein und dann noch vier andere Schriftsteller einzeln als Mittelpunkt auftreten, so daß dem Unternehmen auf diese Weise der festeste Boden entzogen war. Und wie kleinmüthig gingen nun die Veranstalter selbst zu Werk! Um sich nur ja nicht persönlich bloßzustellen, im Fall die berufene Versammlung gar nicht oder gering besucht werden sollte, bezeichneten sie dieselbe mit kluger Bescheidenheit als eine bloß „vorbereitende“ Zusammenkunft, die für spätere „allgemeinere“ Versammlungen „Zeit und Ort“ bestimmen solle. Wie ließ sich da bedeutender oder entfernter Besuch erwarten? Ganz natürlich mochte Jeder solche Vorbereitungen zu den Versammlungen deutscher Schriftsteller den bereits damit beschäftigten und den in deren Nähe lebenden oder sich zufällig mit ihnen zusammenfindenden Personen anheimstellen, die eigne Theilnahme aber bis zum Eintreten der Versammlungen selbst aufsparen. So wirkten die Voranstalten dem Gelingen ihres

Unternehmens durchaus entgegen, und keineswegs: daß die Versammlung zu Leipzig nicht stärker besucht war, sondern vielmehr: daß sie es so sehr gewesen, kann Verwunderung erregen.

Eine gleiche Unsicherheit beurfundete die Anordnung, daß auch Buchhändlern und sonstigen Freunden der Literatur eine beratthende Stimme in der Versammlung deutscher Schriftsteller zustehen solle. Belehrung muß freilich stets willkommen sein, und es kann gleich gelten, von wem sie ausgeht. Für beratthende Versammlungen giebt es aber keine schlimmere Klippe, als unzulängliche Kräfte, die mit unklaren Begriffen und mangelhaften Kenntnissen die Verhandlungen nutzlos aufhalten und verwirren. Nur mangelnde Intelligenz bei den eigenen Genossen oder überwiegende Einsicht eines andern Kreises würde dessen Zuziehung zu den Beratthungen rechtfertigen können. Die unbegrenzte Zulassung nicht bloß der Buchhändler, sondern sogar eines jeden Literaturfreundes läßt sich in den Versammlungen deutscher Schriftsteller, die sämmtlich dem lesenden Publikum angehören und zum Theil selbst Buchhändler sind, gewiß nicht aus solchen Gründen entschuldigen, wenn sie auch aus der Gewöhnung des zu Leipzig bestehenden Literatenvereins zu erklären ist. Männer, die nie Etwas geschrieben haben, Etwas zu schreiben öfters nicht befähigt sind, sollten nicht unter Schriftstellern Zutritt finden, wenn sie nur als Verleger ihren Namen unter die Leistungen Anderer setzen.

Dieser kleinen Unzuträglichkeiten ungeachtet waren am 27. April um 10 Uhr Vormittags im Saale des Hotel de Prusse zu Leipzig ungefähr 100 Schriftsteller mit entscheidender und 150 Buchhändler oder sonstige Literaturfreunde mit beratthender Stimme zusammengekommen. Die fünf Veranstalter der Versammlung nahmen den Vorsitz ein, und Professor Biedermann eröffnete die Verhandlungen mit einer Begrüßungsrede, worin er ankündigte, daß über drei Gegenstände: die Rechtsverhältnisse zwischen Schriftstellern und Verlegern, den Nachdruck in Zeitschriften, die Bildung von Schiedsgerichten, Entwürfe zur Besprechung vorbereitet seien. Die Censur, fügte er hinzu, sei nicht unter die zu erörternden Ge-

genstände aufgenommen worden, weniger aus Rücksichten der Klugheit, als weil Alles, was die Versammlung zu thun vermöge, der Einführung von Pressfreiheit wohl hinderlich, nicht aber förderlich werden könne — eine Behauptung, die scheinbar Zweifel an der Sache oder an den Sachwaltern voraussetzt. Nachdem Professor Biedermann am Schluß seiner Rede die erste Versammlung deutscher Schriftsteller für eröffnet erklärt hatte, wurde zur Leitung der ferneren Verhandlungen zunächst ein Vorsitzender und dann ein Stellvertreter für denselben ernannt. Die Wahl fiel auf Professor Biedermann als Vorsitzenden und auf Heinrich König als Stellvertretenden. Beide sprachen der Versammlung ihren Dank aus — Heinrich König mit der scherzhaften Wendung: vielleicht habe die Entfernung seines Wohnsitzes ihn empfohlen, indem sie die Behauptung ausschliesse, daß der stellvertretende Vorsitziger nicht weit her sei. Auf den Antrag von Dr. Götschen, dem Redacteur der bekannten, von Dr. Schmidt begründeten medicinischen Jahrbücher, äußerten die Anwesenden den Veranstaltern der Versammlung ihren Dank. Hierauf nahm der Geschichtschreiber und Lehrer der Geschichte an der Universität Leipzig, Dr. Wuttke, das Wort und hielt mit dem ihm eigenthümlichen Nachdruck folgende Rede, die wir wegen ihres beherzigungswerthen Inhalts hier vollständig mittheilen.

Hochgeehrte Herren! Wenn ein mächtiger Strom vor unsern Augen dahinbraust und wir mit Staunen seinen rasch sich wälzenden Bogen folgen, da gedenken wir wohl nicht immer daran, daß diese Fluth aus einzelnen kleinen Tropfen besteht, daß die Wasserkügelchen, die der Hauch des Windes bewegt, die Last der Frachtfahrzeuge tragen. Die Natur hat uns damit die Lehre gegeben, daß wir, wenn wir schwach sind, uns vereinigen sollen, um stark zu werden. Sie reicht uns noch eine zweite. Ein leichter Tritt des Fußes zerstört den Sandhaufen, der als Ganzes erschien, aber vergebens verwenden wir den vollen Druck unsrer Hand an einem Eisenklumpen, der, wie klein er ist, uns widersteht und sich eingräbt, wohin er fällt. Sie sagt uns darin, daß das Lose ohne Kraft ist, daß der innere Zusammenhang, daß die Dichtigkeit der Verbindung,

die feste Aneinanderfügung die Stärke ausmacht. Verstehen wir die Rede der Natur, beherzigen wir ihre Mahnung, suchen wir in gegenseitiger Unterstützung, im treuen Zusammenhalt, im Ineinanderwirken die Gewalt, die uns mangelt.

In dieser Versammlung stehen wir Schriftsteller da, verbunden, als Einheit. Der Stand der Schriftsteller fängt an, auch in Deutschland als Stand sich zu fühlen. Die Männer ebenso wohl, die in bürgerlichen Stellungen beschäftigt nebenbei die Wissenschaften pflegen und die Ergebnisse ihres Sinnes durch den Druck verbreiten, als die Gelehrten, deren alleiniger Beruf die schriftstellerische Thätigkeit ist, bilden ihn zusammen, haben wesentliche Interessen gemein. Die erste Klasse bestand von Alters und bestand aus den hervorragendsten ihrer jedesmaligen Innung. Bis zu den Zeiten Gottsched's und Lessing's konnten aber bei uns nur wenige Männer, denen das Glück Reichthümer geschenkt hatte oder die Gunst der Großen lächelte, ihr Leben ausschließlich dem Schriftthume widmen. Jedoch der Reichen war eine sehr geringe Zahl, denn des Goldes Genüsse stumpfen ab gegen den Reiz der Studien, die Andern waren abhängig von ihren Gönnern, in Dienstbarkeit. Erst seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts wurden diese Schriftsteller unabhängig, in neuester Zeit wurden sie zahlreich, heute beginnen sie als Gesamtheit aufzutreten.

Bereine der Schriftsteller werden, hoffen wir, fortan stattfinden, wie Vereine der Diplomaten, der Naturforscher, der Philologen, der Architekten, der Landwirthe stattgefunden haben und werden denselben Nutzen tragen, wie diese. Sie, hochgeehrte Herren, wissen viel besser als ich, und nicht auseinandersehen, nur erinnern will ich, daß erst die persönliche Bekanntschaft zum richtigen Urtheil über den Gegner und den Bundesgenossen, zur sichern Ueberschauung des Bodens befähigt, daß die Annäherung die Kampfhitze kühlt, das Eckige abschleift, die Verbindungen schafft und erleichtert, deren Jeder bedarf. Das trübe chaotische Gewirre, als welches die literarische Welt dem Zeitgenossen erscheint, der die Messkataloge und die Journale durchblättert, es klärt

sch ab, wenn man die Träger dieser Literatur neben einander vor sich schaut, die Elemente scheiden sich deutlicher heraus, durch die Gruppierung findet Jeder seinen Platz und in der Deffentlichkeit, in die er seine Person gestellt sieht, muß er strenger die Haltung bewahren. Wie darin auch ein moralisches Moment liegt, wollen wir nicht verkennen.

Unsre Zeit ist zu kostbar, als daß ich auf mehr denn zwei Punkte Ihre Aufmerksamkeit hinzulenken wagen möchte, der eine betrifft unsre Wirksamkeit, der andre unsre Stellung. Bei dem ersten richten wir den Blick nicht auf die in Einsamkeit empfangenen Schöpfungen der gelehrten Muse, die oft erst nach einem Menschenalter fruchtbar werden, sondern auf die vorübergehende Einwirkung für die Zeit. Die Presse, sagt man, ist eine Macht; wohl, sie ist eine Macht, aber sie ist es nur, wenn sie recht gehandhabt wird. Nicht jeder einzelne Aufsatz einer einzelnen Zeitschrift, welcher die überlegene Einsicht eines denkenden Kopfes an den Tag fördert, übt für sich allein einen nachhaltigen Einfluß. Er wird vergessen und vergeht. Wenn aber im vollen Chore alle unsre Blätter einen Ton erklingen lassen, dann wird die Welt der Leser bewegt, die Art der wissenschaftlichen Betrachtung, der Gang des Staatschiffes bestimmt. Ein jeder Gebildete nimmt Theil an dem Gegenstande, von dem alle Blätter voll sind, formt sich ein eignes Urtheil, macht es zum Inhalt seiner Gespräche und vielleicht sogar zur Richtschnur seines Thuns. Dann ist eine öffentliche Meinung da, gebieterisch, wie ihre Natur es ist, dann sind wir die Herren — nicht wir, der Geist, der aus uns spricht. Nicht unsre Blätter herrschen, von ihnen geht nur Anregung aus und der Gedanke, den das Volk langsam verarbeitet. In der Regel verhalten jedoch die trefflichsten Worte, die ein großes Echo finden sollten; unsre Schriftsteller reichen sich nicht die Hände, sie zerstreuen sich selbst allzusehr mit ihrer Thätigkeit. Wir verstehen noch nicht Tagesfragen festzustellen, sie zu ergreifen, sie zu halten, sie unablässig nach allen Seiten durchzuführen, bis der Erfolg erreicht ist. Wir beruhigen uns, daß das Wahre einmal gesagt ist. Wir beschäftigen uns mit zu viel Unbedeutendem, als

daß wir für das Wesentliche die Gemüther fesseln.

Die zweite Betrachtung liegt uns hier näher. Tausendmal ist geklagt worden über die schlimme Lage der Schriftsteller. Werden wir uns endlich unsrer natürlichen Rechte bewußt, versuchen wir von jetzt an ihre bürgerliche Geltung zu erringen. Wie, sollten wir Deutsche nicht auch vermögen, was in Frankreich die Schauspieldichter erzwangen, denen die Kaufleute der Bühne sich beugten? Das alte Gesetz, das Gesetz der harten Römer paßt nicht auf Zustände und Verhältnisse, von denen sie keine Ahnung hatten. Auf neuen Grundlagen muß das literarische Recht emporgestaut werden. Warten wir nicht ab, bis die Juristen ein Recht aus ihrer Schmiede uns auflegen, die sich ja selbst eine Unfähigkeitserklärung ausgestellt haben, als sie den Beruf zur Gesetzgebung unsrer Zeit absprachen. Lassen Sie uns selbst Hand anlegen, selbst als Sachverständige die Grundsätze entwickeln, selbst die Wege vorzeichnen, im Gewirbel der Wellen das Ruder kräftig führen.

Gestatten Sie mir, hochgeehrte Herren, bei diesem Anlaß einen Blick auf den hiesigen Literatenverein. Es war im Jahre 1840, als zuerst eine Anzahl Schriftsteller zusammentrat. Ihre Verbindung ermangelte aller Formen, sie waren sich noch unklar über ihre Bedürfnisse. Aber sie wurden sich klarer und es entstand der Literatenverein in den ersten Tagen des Jahres 1842. Anfangs umfaßte er nur hiesige Schriftsteller, aber noch vor Ablauf des ersten Jahres schloß er auch Auswärtige sich an und er ist jetzt auf fast anderthalb hundert Mitglieder angewachsen. Die Vereinigung aller deutschen Schriftsteller, die Förderung des Schriftstellerstandes ist sein deutlich ausgesprochenener Zweck. Waren hin und wieder Verdächtigungen der Lohn unsrer Bemühungen, so können wir nur bedauern, daß die kleinliche Gesinnung, die allerwegen sich breit macht, in ihrer Unfähigkeit das Große und Hohe zu erfassen, in Allem die eigne Niedrigkeit voraussetzt. Wie aus der Luft gegriffen waren z. B. jene Gerüchte, die ihn als eine Kameraderie Leipziger Schöngeister zu gegenseitiger Lobhudelei bezeichneten, da unsre offenkundigen Satzungen ausdrücklich jedwedes

ästhetische, wissenschaftliche und politische Gesamturtheil verbieten, und jeder ja sehen kann, wie eben die Schriftsteller, die ihn bilden, sich befehlen. Aber ob auch unter einander nach ihren verschiedenen Richtungen entzweit, wirken sie doch in ihm vereint für das gemeinschaftliche Interesse, und somit auch zu Gunsten derer, die ihn verunglimpfen. Dem Vorwurfe aber, als sei der Erfolg unsrer Bestrebungen zu geringfügig gewesen, mag er getrost die Berichte seiner Wirksamkeit entgegenhalten. Schwierige Verhältnisse wurden oft in seinem Schooße in stürmischen Sitzungen erörtert; in sechs Denkschriften haben wir uns an die Stände unsres Landes gewendet, dem nächsten Landtage werden wir mit neuen Bitten nahen, ja die gewichtigen Fragen selbst, über die

wir heute unsre Meinungen austauschen wollen, sie wurden von ihm zur Verhandlung vorbereitet.

Ein weiterer Kreis hat sich hier versammelt, erweitern wir damit auch unsre Hoffnungen. Blicken wir nicht auf unsre Kraft, sondern auf unser Ziel. Keiner sage, die Hände im Schooße, „was kann ich ausrichten.“ Wenig, mein Freund, es ist wahr, fast Nichts; spräche aber Jeder, wie Du, so machten Alle nichts, dann würde nichts! Im Vereine zählst Du als Einer. Darum lege Deine kleine Kraft zu der andern kleinen Kraft, bis Kraft auf Kraft getragen die Waagschaale herunterreißt. *Vis unita fortior!*

(Fortsetzung folgt.)

F e u i l l e t o n .

Einen bemerkenswerthen Hirtenbrief hat der Erzbischof von Freiburg erlassen. Er zieht gegen die deutsch-katholische Bewegung weidlich los, verdächtigt natürlich die Presse, schimpft die Beförderer und Vertreter der neuen Kirche „Sündentüsterne und Sündenbefleckte“ und giebt dann ganz naiv selbst zu, „daß alle jene feindseligen Anstrengungen (gegen die Papstherrschaft) nichts weniger als erfolglos geblieben, und Gott allein wisse, wie viele Tausende abwendig gemacht worden seien.“ Mehr kann die Sache der Vernunft in der That nicht verlangen, als eine solche Anerkennung ihrer Macht und ihrer Fortschritte von Seiten der heftigsten Gegner. Das paßt aber schlecht zu der vornehmthuigen, forcirten Sorglosigkeit der würdigen Augsburgerin.

Die israelitische Gemeinde in Bingen hat eine energische Protestation an die zweite Rabbinerversammlung gegen die Bestrebungen der Orthodoxen und Finsterlinge ihrer Kirche erlassen und sich für deren Reform im Sinne der Vernunft und Wahrheit entschieden ausgesprochen. Gott Lob, es beginnt überall immer mehr zu tagen.

Domherr Dr. Günther in Leipzig ist abermals zum Vertreter der dortigen Universität in der ersten Kammer der diesjährigen Ständeversammlung, wie

verlautet erst nach wiederholter Abstimmung, erwähnt worden, aber es fragt sich sehr, ob diese Wahl für die liberalen Interessen Sachsens als Gewinn zu betrachten ist, da nach den bisherigen Erfahrungen das Streben des Dr. Günther, es allen Theilen recht zu machen, den süßen Duft der Popularität und den Sonnenschein ministerieller Gunst zugleich zu erzielen noch wenig genügt, aber schon öfters der liberalen Sache geschadet hat. Wir erinnern dabei nur an den balancirenden „Vermittlungsvorschlag“ bei den Beratungen über Deffentlichkeit und Mündlichkeit des Strafverfahrens, der unzweifelhaft der Sache des Fortschritts in dieser Angelegenheit die Majorität der ersten Kammer kostete. Also warten wir es ja ab, ehe wir uns der Wiederkehr dieses Deputirten freuen.

Auch dem schmachvollen Treiben der Spielhöllen in Schlangenbad und Schwalbach wird dem Bernehmen nach in Kurzem ein Ende gemacht werden. Möge Hessen in Bezug auf Homburg baldigst sich anschließen zum Heile und zur Ehre Deutschlands.

Die deutsch-katholische Gemeinde zu Braunschweig hielt vor Kurzem unter Kaplan Kerbler's Leitung einen feierlichen Gottesdienst, dem die Mitglieder des Braunschweigischen Staatsministeriums, des Consistoriums in Wolfenbüttel, der Landesgerichts-

höfe, des Stadtmagistrats, der Stadtverordneten und der sämtlichen Stadtgerichtsbehörden, so wie die ganze Geistlichkeit beiwohnten. Bravo Braunschweig! — Nehmt ein Exempel daran!

Die Petersburg-Moskauer Eisenbahn, an welcher bereits seit zwei Jahren gebaut wird, ist auf 85 Meilen Länge veranschlagt und wird es ermöglichen, an einem Tage von der alten zu der neuen Hauptstadt Rußlands zu gelangen.

Die Rastenburg-Frauen-Emancipation soll sich, einer Nachricht aus Königsberg zu Folge, darauf beschränken, daß die Inhaberin zweier Kirchenpatronate dem neu angestellten Geistlichen öffentlich die Vocation übergeben und eine Anrede dabei gehalten habe. Die hochachtbare Kirchenpatronin scheint daher immer einigen Emancipationsdrang zu hegen. 20.

Der preussische Dombachant von C., der zu neunmonatlicher Festungsstrafe verurtheilt worden, weil er schändlicherweise einen Arbeiter bei den Beinen aufhängen ließ, hofft königliche Begnadigung zu erhalten. Wir fürchten das nicht, trotz der mittelalterlichen Rohheit, deren sich der saubere Kreuzritter schuldig gemacht hat.

Professor Schubert ist von der Redaction der Königsb. Allg. Btg. abgetreten, weil er einen Theil seines Manuscriptes zu seiner Staatskunde durch den Brand verloren hat und sich dadurch genöthigt sieht, seine Zeit anderweit anzuwenden. Also im eigentlichen Sinne ein abgebrannter Redacteur.

Stirbt ein Censor wirklich? Saphir sagt: O nein! Er wird bloß jenseits bei dem Concerte der ewigen Sphären als Streichinstrument angestellt.

Zeitgemäß. Es ist ein bloßer Wahn, wenn man es für möglich hält, die Menschen zu einerlei Vorstellung in Sachen der Religion stimmen und sie unverrückt dabei erhalten zu können. (Dr. K. G. Bretschneider in seiner „deutschen Reformation der Kirche“. Leipzig, 1844.) 19.

Die Universität in Athen. Genannte, im Jahre 1837 eröffnete Universität ward vom 1. October 1843 bis dahin 1844 von 167 Studenten besucht, theils aus Griechenland selbst, theils aus den angrenzenden Ländern. Davon hielten sich 11 zur theologischen, 68 zur juristischen, 40 zur medicinischen, 33 zur philosophischen Facultät, und 15 besuchten die pharmaceutische Schule. Auch in dem gedach-

ten Jahre ward die Universität in Athen vielfach mit Geldmitteln, mit chirurgischen u. a. Instrumenten u. s. w. von Griechen in und außerhalb Griechenlands, so wie von Fremden unterstützt. Eine ähnliche, höchst erfreuliche Theilnahme wandte sich namentlich auch der Universitätsbibliothek zu, die von Fürsten, gelehrten Gesellschaften und Privatleuten in reichem Maaße mit Büchern und dergleichen bedacht wurde. Dieselbe zählte an Büchern, Handschriften u. s. w. im Jahre 1842 15,777 Nummern, im Jahre 1844 aber bereits gegen 40,000. 10.

Tabaksbau. Welche fast unglaubliche Massen von Tabak consumirt werden — zum wirklichen oder affectirten Kerger feinnervig organisirter Damen — beweisen die officiellen Angaben über die Production desselben. Wir beschränken uns diesmal auf die Zahlen zweier entfernter Länder, Ungarn's und Südrußland's, wobei wir bemerken, daß die Angaben nur auf die in den Handel übergehende Quantität sich beziehen, also die ganz geringen Sorten, welche nur zum häuslichen Gebrauche auf dem Lande dienen, nicht mit eingerechnet sind. Demnach producirt Ungarn an Szegediner, Fünfkirchner, Dobrecziner, Szigetther, Lettinger u. s. w. 300,500 Centner, und Südrußland in den Gouvernements Tschernigoff, Sarotoff, Woronesch, Wolhynien u. s. w. die ungeheure Menge von 2,600,000 Pud, d. i. 910,000 Centner. Auch ist die Zahl der Tabakfabriken in Rußland in einem dreißigjährigen Zeitraume, von 1812 bis 1842, von 6 auf 307 gestiegen, bei denen eine Anzahl von 754 kleinen Hausfabriken noch nicht in Anschlag gebracht ist. Diese Massen werden verdampft, und da wundert man sich, daß in jenen Ländern eine schwere, drückende Atmosphäre herrscht!

Landessprache. Vor Kurzem fand zwischen zwei französischen Adeligen ein Duell statt, das zunächst seinen Grund darin hatte, daß der Eine der Herren bei einem Jagddiner einen Toast in englischer Sprache ausbrachte. Diesem Vorhaben widersetzte sich der Andere mit der Bemerkung: „Lassen Sie uns in Frankreich doch Französisch sprechen!“ — Weshalb wir das erzählen? — Unsre Landsleute machen sich gar zu gern in allen Dingen zu slavischen Nachäffern der Franzosen; wir wünschen, daß sie auch diese Worte des edeln Herzogs beherzigen möchten: Laßt uns in Deutschland Deutsch sprechen!

Eine Einladung. Mad. R. de R. pris Mosjeu S. le Seleber poëht de lui donné le honneur de passer che lui le Soiree tout afe an costume personage le feschings-lundi le soir. On fera de la Rebus. Tout se ressemblerons a vit Oeurs Präntzis! — Gut gebrüllt, Löwe! —

Der modernen Componisten giebt es vier Klassen. Die zahlreichste ist die, welche Nichts besitzt, als musikalische Fertigkeit — die große Masse der Variationen-, Studien-, Fantasiefabrikanten; die zweite die, welche musikalische Kenntnisse damit verbindet, und bisweilen noch eine Sonate, ein Trio oder dergl. etwas producirt; Wenige gehören zur dritten Klasse, der musikalischer Talente, und die Selecta der Genie's in der Musik scheint jetzt ganz verödet. Das meiste Glück beim Publikum aber macht die erste Klasse, denn diese weiß — zu verblüffen!

Der englische Eisenausfuhrhandel hat sich in dem kurzen Zeitraume von 7 Jahren, trotz der, fast einem Verbote gleichkommenden hohen Zölle in Frankreich, Deutschland und den vereinigten Staaten Nordamerika's, um mehr als das Doppelte gehoben. Er betrug nämlich im J. 1837: 206,000 Tonnen, im J. 1843 dagegen (die Angaben für 1844 sind noch nicht veröffentlicht) 460,000 Tonnen, und doch ist das nur etwa der dritte Theil der Fabrikation. Das sind die Folgen der Dampfschiffahrt und der Eisenbahnen.

Zur Literaturgeschichte. Man erinnert sich noch, mit individuell verschiedenen Empfindungen freilich, des großen Glats, den seiner Zeit Nicolaus Becker mit seinem bekannten Rheinliede erregte. Es regnete Geschenke, Pensionen, und wer weiß, was sonst. Der Verfasser war plötzlich ein poetisches Genie (dessen Stern freilich sehr bald wieder erloschen, wie das jeder Unbefangene vorhergesagt!). Jetzt ergibt sich aus der fünften Lieferung des von Firmenich herausgegebenen Werkes: „Germanien's Völkerstimmen“, daß jenes Rheinlied die freie Uebersetzung eines Volksliedes ist, das in Westphalen und der Rheingegend vor Jahren schon existirte. Das thut natürlich dem Liede keinen Abbruch, ob aber nicht dem Dichter, der unseres Wissens nirgend auf die Quelle hingewiesen, aus welcher er geschöpft hat?

18.

Ueber Kunstkritik in England sagt Kahl in seinen „Skizzen“: In allen englischen kritischen Werken herrscht eine gewisse, eigenthümliche Unbeholfenheit im Stil, eine Befangenheit im Urtheil, eine ängstliche Schülerhaftigkeit in den Ansichten, die ich nur als aller Kunstanschauung, Kunstauffassung und Kunstkritik zuwiderlaufend bezeichnen kann. So wohl Einem zu Muthe wird, wenn man wissenschaftliche oder prak-

tische Fragen von dieser großen Nation erörtert sieht, so übel wird Einem, wenn man sie mit Fragen der Kunst beschäftigt findet. Es ist geradezu, als wenn diese ernstern, tüchtigen, kenntnißreichen Menschen dann kindisch würden. Von den kunstrichterlichen Werken Hogarth's, Reynold's und West's herab bis zu den Berichten und Vorschriften der Commission Ihrer Majestät zu Beförderung der freien Künste geht durch alle Schriften ein und derselbe eigenthümliche geistlose Geist. —

Wien's Musiksinn. Es dürfte kaum noch eine Stadt geben, die so von Musik durchdrungen ist als Wien; man möchte sagen, ihre Mauern seien von Amphion's Leier aufgebaut worden. Auf hundert Menschen kommen gewiß vierzig, welche Musik treiben, und fünfzig, welche enragirte Musikfreunde sind. Nach der Ausbildung der Nahrungorgane, die man gewöhnlich als einen typischen Charakter des Wienerers bezeichnet, kommt gewiß gleich die hervorstechende Thätigkeit seines Musiksinnes; nach dem Ess- und Trinkapetit der Musikapetit. Vielleicht ist sogar jener in quantitativer Beziehung leichter zu stillen als dieser; dafür aber leidet dieser in qualitativer bei weitem leichter als jener: man nimmt gewiß in Wien mehr schlechte Musik zu sich, als schlechte Nahrung, und der Geschmack im Essen ist besser, als der Geschmack in der Musik. In den Kreisen der vornehmen fashionablen Welt liebt man die Kunst nicht um der Kunst willen, sondern weil sie mit zur Mode gehört, und man macht immer die neueste Mode mit, wie abgeschmackt sie auch immer sein möge. — So spricht sich ein Wiener über diesen Gegenstand aus; wir haben's auch nicht anders gefunden — aber Selbsterkenntniß ist eine schöne Tugend!

Warum applaudirt man? Im Nationaltheater zu Pesth wird oft gewaltig applaudirt bei Stellen, wo man eher das Gegentheil erwarten sollte (kommt übrigens nicht nur in Pesth vor). Eine dort erscheinende Zeitschrift erklärt dieses Phänomen durch die im Theater herrschende Kälte; das Publikum will sich durch Klatschen erwärmen. Das ist wohl verzeihlich, wenn die Darstellung nicht zu erwärmen vermag; weshalb thut man es denn aber auch in Theatern, wo geheizt wird? Doch nicht, weil die Freibillets wenigstens den Handschuhmachern Gewinn bringen sollen?

36.

Druck von Carl Rammig
in Dresden.

Zu Commission der Arnold'schen Buchhandlung
in Dresden und Leipzig.